

Schwestern und Brüder!

„100 Jahre Pfarrkirchen-Erweiterung“ – Kann man sich als Festprediger ein geeigneteres Evangelium zu diesem festlichen Anlass wünschen als das soeben gehörte, das uns von der liturgischen Leseordnung ohnedies für den heutigen Sonntag vorgeschlagen wird!?! – Da ist von wundervollem, fruchtbarem Wachstum die Rede, und mit Wachstum hat zweifellos auch die Erweiterung einer Pfarrkirche zu tun: mit dem mengenmäßigen Wachstum einer Pfarrgemeinde, welches solch eine bauliche Erweiterung einfach nötig macht. Freilich liegt diese bauliche Erweiterung bereits 100 Jahre zurück. Wir können wohl davon ausgehen, dass die Pfarrbevölkerung seither noch weiter angewachsen ist. Baulich noch mehr erweitert wurde ihre Kirche deswegen aber nicht mehr, lediglich umgestaltet anlässlich des Jubiläumsjahres. Die Zeiten haben sich eben gewandelt: Das zahlenmäßige Anwachsen einer Pfarrbevölkerung macht heutzutage nicht mehr unbedingt eine Vergrößerung ihrer Pfarrkirche erforderlich. Es ist nun einmal eine Tatsache, vor der wir auch an einem Festtag wie dem heutigen unsere Augen nicht verschließen können: In der katholischen Kirche unseres Landes haben wir uns in den vergangenen Jahren eher an sinkende Zahlen gewöhnt, an Schrumpfung anstelle von Wachstum.

Hat das Evangelium also unrecht, wenn es uns so unverzagt von Wachstum spricht? Hat es wie viele alte Überlieferungen längst vergangene Zeiten und Zustände im Blick und uns für das Heute nicht mehr allzu viel zu sagen? Will es uns gar Sand in die Augen streuen und unseren Blick trüben angesichts einer beunruhigenden Realität? – Mitnichten! – Es gilt nur genau hinzuhören und uns in Acht zu nehmen vor einigen Trugschlüssen!

(1.) Das Evangelium spricht vom Wachsen des *Gottesreiches*. Wir neigen dazu, dabei vornehmlich an unsere Kirche zu denken. Kirche und Reich Gottes aber sind nicht dasselbe, selbst wenn manche Kirchenoberen sich gelegentlich so gebärden als ob. Kirche ist – theologisch gedacht – die Versammlung all jener, die als Getaufte ihr Leben auf das Evangelium vom Gottesreich gründen und in dessen Dienst stellen, aber Kirche ist nicht selbst Reich Gottes. Sie hat es zu verkünden; sie hat Menschen dazu zu motivieren; sie sollte es selbst widerspiegeln in der Art und Weise, wie in ihr miteinander umgegangen wird. Aber sie ist es nicht selbst. Und ob das Reich Gottes blüht und wächst ist deshalb keineswegs einfach an der Zahl der Menschen ablesbar, welche regelmäßig in die Kirche kommen. Was die Kennzeichen des Gottesreiches sind, und woran sein Wachstum erkennbar ist, wird uns vielmehr etwa relativ am Anfang des Lukas-Evangeliums klar gemacht, wo es von Jesu erstem öffentlichen Auftreten berichtet, und wo dieser ausdrücklich sagt, wozu er gekommen ist: Armen eine gute Nachricht bringen, Gefangenen die Entlassung künden, Blinde aufblicken lassen, Unterjochte frei setzen und eine Zeit ausrufen, in der allein Gottes Gerechtigkeit gelte. Überall wo etwas davon Wirklichkeit wird, wächst das Gottesreich im Sinne des Evangeliums. – Wenn wir dagegen erleben müssen, dass unser kirchliches Leben zahlenmäßig eher schrumpft als wächst, dann muss es uns zu denken geben: Dann liegt es nicht daran, dass das Evangelium sich etwa irrte; auch nicht daran, dass die Welt eben so ungläubig oder kirchenfeindlich geworden wäre. Viel eher hat es damit zu tun, dass sich die Kirche und ihre Verantwortlichen häufig eher um andere Dinge kümmern als um das Wachsen des Gottesreiches: um die strikte Einhaltung von moralischen und kirchenrechtlichen Normen und Traditionen zum Beispiel; um die Aufrechterhaltung einer Jahrhunderte alten Ämterhierarchie oder um die Pflege folkloristischen Brauchtums; um die Absicherung eigener Wahrheits- und Machtansprüche gegen andere Kirchen oder religiöse Gruppierungen; um zahlenmäßiges Wachstum, also letztlich um Selbsterhalt; etc. Eigentlich kommt es aber nicht darauf an, ob unsere Kirche zahlenmäßig wächst oder nicht; denn wachsen muss das Gottesreich, nicht die Kirche.

(2.) Dennoch ist die Größe und Weite unserer Kirche nicht unerheblich. Hier droht aber ein weiterer Trugschluss: Wir feiern die Erweiterung dieser Pfarrkirche vor 100 Jahren. Damals war sie offenbar eindeutig zu klein, um ihre Gemeinde beherbergen zu können. Man hat sie vergrößert; jetzt scheint sie ausreichend groß zu sein. Das mag für das Kirchengebäude selbst gelten, es darf aber nie gelten für die Gemeinde, die darin wohnt:

Ein Gebäude mit Mauern hat seine klar erkennbaren Grenzen; sein Platz geht bis hierher und nicht weiter. Eine Kirchengemeinde aber, die sich sagt: „Wir sind groß genug; wir brauchen nicht mehr Platz; wer nicht reingeht, bleibt eben draußen.“ – eine solche Gemeinde wäre nicht mehr Kirche im Geist Jesu Christi. Dabei geht es mir aber eben nicht um rein zahlenmäßiges Wachstum; es geht vielmehr darum, darauf zu achten, *wer* in der Gemeinde Platz hat und *wer* vielleicht nicht oder zu wenig: Das Evangelium rückt bestimmte Menschengruppen vorrangig in die Mitte und spricht insbesondere von den Armen, den Gefangenen, den Blinden, den Unterdrückten und unter Unrecht Leidenden; eine lebendige Pfarrgemeinde muss sich in diesem Zusammenhang immer wieder fragen, wer damit in ihrem konkreten Lebensumfeld gemeint sein könnte: Jugendliche vielleicht oder Arbeitslose, Zugewanderte aus anderen Kulturkreisen oder sonstwie Unangepasste. Der Platz, den eine Pfarr*gemeinde* bieten muss, kann jedenfalls nie groß genug sein.

(3.) Damit komme ich noch zu einem dritten Trugschluss, vor dem es sich zu hüten gilt – zumal an einem Festtag wie dem heutigen: Der Anlass für dieses Pfarrfest ist ein *Bauwerk* und sein Wachstum. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden: Die Schönheit und Kostbarkeit, aber auch die Festigkeit und Stabilität unserer Kirchenbauten ist auch Ausdruck des hohen Stellenwerts, den eine Bevölkerung und zumal eine Pfarrgemeinde ihrer Religion, ihrem Glaubensleben einräumt. In unserer alpenländischen Kultur gehören unsere Kirchen mit ihren gut sichtbaren Türmen sogar zum festen Bestandteil des Landschaftsbildes und dienen oft der Orientierung. Dennoch können uns unsere Kirchenbauten auch täuschen und in die Irre führen. Sie tun es dann, wenn wir uns dazu verleiten lassen, vom Wesen eines Kirchenbaus auf das eigentliche Wesen von Kirche als Glaubensgemeinschaft und Volk Gottes zu schließen.

„Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“, so lautet etwa die 1. Strophe eines bekannten Kirchenliedes, das ich noch als Kind mit Begeisterung gesungen habe. Ich gestehe, dass mir diese Liedstrophe heute mehr Skepsis einflößt denn Begeisterung. Nicht nur dass die im Lied besungene Glorie unserer Kirche im Zuge der kirchenpolitischen Skandale der jüngeren Vergangenheit arge Kratzer abbekommen hat; ich tue mir auch immer schwerer, unsere Kirche als Bauwerk aus ewigem Stein, gegründet auf ein unbezwingbares Felsenfundament zu begreifen. – Im Evangelium sagt Jesus zwar gegen Ende seiner großen Bergpredigt: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein ... Mann, der sein Haus auf Fels baute... Wer aber ... hört und nicht danach handelt, ist wie ein ... Mann, der sein Haus auf Sand baute.“ Aber „hören und danach handeln“ müsste eigentlich radikaler übersetzt werden, nämlich: „Wer diese meine Worte hört und tut ...“ – Das meint: Den Gehalt der Worte Jesu, seine Botschaft nicht bloß befolgen, sondern schlichtweg so tun, als wär's der eigene Wille! – Wer aber könnte das schon von sich sagen, ohne dass es eine ungeheure Selbstanmaßung wäre? Wer könnte von sich behaupten, dass er den Willen Gottes tue – ganz, ohne Abstriche? Wer könnte allen Ernstes sagen, dass sein eigener Wille mit dem Willen Gottes eins sei? Und es nur zu sagen und von sich zu behaupten, wäre schon wieder bloße Theorie: bloßer Sand und also ein gefährliches, untaugliches Fundament.

Und so sind wir – wenn wir es uns ehrlich und bescheiden eingestehen – allesamt doch eigentlich nur Sandburgen-Bauer; und wir sollten uns deshalb nicht zu sicher fühlen in den Häusern, die wir uns vermeintlich fest und beständig errichtet haben – auch und vor allem nicht in unserer Kirche. Die unserer Kirche als dem pilgernden Gottesvolk angemessene Behausung wäre deshalb nicht ein Bau aus festen Steinen, sondern eigentlich immer noch das Zelt. Da kann dann nicht so viel passieren, wenn die Stürme und Niederschläge der Zeiten es wieder einmal hinwegfegen. Dann heißt es eben wieder: weiter ziehen – und erneut nur vorläufige Behausungen errichten. Je scheinbar mächtiger und felsenfester wie unsere Kirchenbauten wir aber unsere Kirche errichten, desto eher müssen wir damit rechnen, dass Menschen bei ihrem Einsturz zu Schaden kommen. Damit aber *ist* zu rechnen: Unsere konkrete Kirche als Volk Gottes – da kann Petrus noch so oft „Fels“ heißen – ist (weil auf Menschen) immer nur auf Sand gebaut! Und sie sollte deshalb eher beweglich und veränderbar wie ein Zelt sein – um der Menschen willen, die sich darunter sammeln.